

Ursula Döbereiner im Gespräch mit Oliver Koerner von Gustorf

Wieso heißt die Arbeit silber004?

Weil das jetzt meine vierte Arbeit mit dieser Silberfolie ist.

Wie begann die Arbeit an dieser Serie?

Ich habe immer wieder Fotos von den Schaufenstern am Kottbusser Damm gemacht, der in unmittelbarer Nähe zu meinem Atelier in Kreuzberg liegt. Ich mag die Geschäfte – die Art und Weise, wie die Sachen in den Schaufenstern arrangiert sind, die Typografie der Ladenbeschriftungen, die so tolle Namen haben wie *Restposten aus London* oder *Star* und immer wieder kommt auch *Royal*/vor. Ich mag die vorgefertigten Aufkleber und Pappschilder, auf denen Sachen wie *SALE* oder *REDUZIERT* draufstehen. Ich mag den Surrogat-Charakter, den die Geschäfte vermitteln. Diese Industrie ist unheimlich modern und schnell. Gerade war etwas noch in einem Hochglanz-Magazin zu sehen, eine Miu-Miu Tasche vielleicht oder ein Versace-Schal, und schon ist es als frei nachempfundene Kopie in diesen Läden zu haben. Auf den Strassen von Neukölln, Riga oder Bangkok setzen nicht Originale, sondern Surrogate Trends. Andersherum orientieren sich die Designer der Top-Labels an den Billigtrends und kopieren ihrerseits wieder. Auf diese Weise haben die Schaufenster am Kottbusser Damm einen ganz eigenen und modernen Look.

Die Fotos wurden dann der Ausgangspunkt für Collagen.

Ja. Ich habe inzwischen ein ganzes Arsenal an Fotos von diesen Schaufenstern. Und auf Fotos entdeckt man häufig Dinge, die man in der realen Situation zunächst gar nicht wahrgenommen hat. Das ist ja ein ganz normaler Wahrnehmungsmechanismus, dass man nicht alles gleichzeitig in sich aufnehmen kann. Man fokussiert sich auf etwas Bestimmtes und blendet mit viel Mühe und dabei meistens unbewusst die „Störgeräusche“ aus. Man achtet zum Beispiel nur auf ein Kleid und sieht nicht das irre Muster, das sich aus der Überlagerung von Stoffmuster und reflektierendem Kopfsteinpflaster in der Scheibe ergibt. Was mich reizte, war genau auf diese Sachen zu schauen, die ich normalerweise ausblende. Von den Fotos habe ich dann zunächst die Lichtflecken abgezeichnet, die auf den Schaufenstern entstehen. Schon bald merkte ich, dass es viel zu realistisch ist, die abzuzeichnen. Ich wollte nicht einen bestimmten Fleck darstellen, sondern ein Phänomen. Ich wollte diesen flüchtigen Eindruck der Lichtreflektion mit den Mitteln der Zeichnung struktureller oder allgemeiner übersetzen. So habe ich bei der Google-Bildsuche „Fleck“ eingegeben und alle möglichen Flecken aus dem Internet abgezeichnet.

Was interessiert dich an diesen Formen?

Ein Fleck ist ja etwas relativ Unkontrolliertes. Er entsteht meist durch Zufall. Du kleckst irgendwohin und hast dann eine Form. Einen Fleck zu zeichnen, ist dann schon wieder fast das Gegenteil. Das ist nicht zufällig, sondern man definiert und konstruiert eine Form.

In der Malerei, im Abstrakten Expressionismus, im Informel oder bei Pollocks Drippings, wird das Spritzen und Kleckern von Farbe ja als expressive Geste, als Affekt eingesetzt.

Ich mache eigentlich das genaue Gegenteil davon. Da ist dieses vollkommen Unkontrollierbare, aus dem der Fleck entstanden ist und dagegen wirkt dann die Zeichnung, die sehr kontrolliert und penibel rekonstruiert, was abgezeichnet wird. Es gibt in *silber004* einen starken Bezug zur Malerei, aber gar nicht so sehr, was diese Kleckse betrifft, sondern eher bezüglich der Vorgehensweise. In der Malerei, die mich interessiert, spielt das Material eine große Rolle und auch, dass man den Entstehungsprozess transparent hält, dass immer klar ist, warum welches Material an welcher Stelle eingesetzt wird. Weil einem das was darüber erzählt, wie Entscheidungen getroffen wurden. Dieser Ansatz spiegelt sich auch in meiner Ausstellung wider – indem ich festlege, dass die DinA4-Formate in einem bestimmten Raster gehängt werden und die A3-Formate wieder in einem anderen. Innerhalb dieser Parameter können diese Arbeiten frei verteilt werden. Aber sie werden nicht vor Ort intuitiv gehängt, sondern werden in dieses Raster gepresst, weil es mir angenehmer ist, die Dinge vorher zu entscheiden – also eine Methode festzulegen und dann innerhalb dieser Methode noch eine Freiheit zu haben. Zu den Entscheidungen im Vorfeld dieser Arbeit gehört auch, möglichst ökonomisch mit allen verwendeten Materialien umzugehen, auch die Reste, die beim Schneiden übrig bleiben zu verwenden, so dass der Abfall sozusagen auch Teil der Arbeit wird.

Zugleich ist siber004 eine Installation, in der sich die Erfahrung eines urbanen Raumes widerspiegelt.

Das Erscheinungsbild meiner Arbeit, misst sich an Dingen, die man auf der Straße sieht und daran, wie man sich dazu verhält. Für mich misst sich meine Arbeit nicht nur an der Kunstgeschichte oder den Werken anderer Künstler. Sie setzt sich genauso zu der Oberfläche eines Autos ins Verhältnis, zu der Reflektion in einer Scheibe oder einem Massenprodukt. In meiner Arbeit geht es immer um Räume. Öffentliche und private Räume. Es geht darum, wie man lebt, wie man sich einrichtet und wie man in den vorgefundenen Zusammenhängen zurechtkommt oder sie ändert. Es geht darum, dass Architektur nicht nur gesellschaftliche Zusammenhänge abbildet, sondern auch herstellt. Dabei bin ich auch immer sehr stark an formalen Entscheidungen interessiert. In der eigenen Arbeit und bei den Dingen, die ich sehe. Inhalte vermitteln sich mir oft durch formale Entscheidungen, also dadurch, wie etwas gemacht ist. Und Architektur ist ja auch immer etwas schon Inszeniertes und Idealisierendes. Also eigentlich auch schon ein Bild. Und es gibt Räume, die auf eine sehr spezielle Art Projektionsfläche von Wünschen sind. Ich finde es interessant, wie die Formen etwas darüber aussagen, wie wir leben wollen.

In den letzten Jahren hast du angefangen, Zeichnung und Collage zu verbinden und dann auch Spiegelfolie in deine Arbeiten einzubauen. Wie bist du dazu gekommen?

Das hängt mit einer Arbeit zusammen, die ich 2006 über das Schloss Linderhof von König Ludwig II von Bayern gemacht habe. Mich interessierte dabei die Vision, sich eine künstliche Welt zu bauen und wie er diese künstliche Welt dann tatsächlich als reale Architektur hat bauen lassen – um der realen Welt zu entfliehen. Ein Mittel, um diese Weltflucht in der

Architektur umzusetzen, sind die Spiegelsäle im Schloss. Heutzutage ist die Erschaffung von eigenen, künstlichen Welten eine etwas demokratischere Angelegenheit geworden. Man kann sich seine eigene virtuelle Welt im Computer basteln. Ich nahm also Ludwigs real gebautes Phantasma als Vorlage für meine Computerzeichnungen. Aber ich habe nicht einfach die Architekturelemente vom Linderhof realistisch nachgezeichnet. Stattdessen habe ich das Prinzip der räumlichen Entgrenzung, das zum Beispiel in den Spiegelsälen verfolgt wurde, in meine Zeichnungen übersetzt. Es ging mir zugleich darum, diese virtuelle Darstellung wieder zurück in eine ganz reale Architektur zu übertragen. Deshalb habe ich die Zeichnungen als Computerplots wandfüllend in einen Raum tapeziert, so dass der Betrachter sich quasi in ihnen bewegen konnte. Eigentlich ist es jetzt etwas ähnliches, das ich mit den Schaufenstern mache. Jedenfalls haben mich da die Spiegelungen auch so begeistert. Und in den letzten Collagenarbeiten dachte ich, na gut, ich kann das ja auch mal wortwörtlich nehmen, tatsächlich eine Spiegelfolie verwenden und diesen Spiegeleffekt nicht nur zeichnen, sondern ganz unmittelbar einsetzen. Die Spiegelfolie erinnert ja auch ein bisschen an ein Spiegelkabinett beim Rummel. Ich mag das gerne, wenn Sachen aus einer banalen Welt kommen.

Du arbeitest mit betont „billigen“ Materialien. Was gefällt dir an Neonfarben, Kopierpapier und Thermofolie?

Dass das Material billig ist, ist angenehm, aber nicht ausschlaggebend. Wichtig ist, dass es etwas Normales, Unaufwändiges, Alltägliches hat. So etwas wie Schreibmaschinenpapier liegt eigentlich in jedem Haushalt herum.

Die Farben haben es ja auch etwas Extremes, dieses Neongelb, das Pink, das leuchtende Rot.

Aber in bestimmten Zusammenhängen sind sie sehr funktional. Dieses Signal-Rosa ist eigentlich eine Farbe, die im Straßenbau verwendet wird oder auch bei Baustellen, um etwas zu markieren, wenn da irgendwo eine Schraube rein muss oder noch ein Brett fehlt. Genau diese Wechselbeziehungen zwischen der subjektiven Wahrnehmung eines Materials und der Funktion, die es in bestimmten ökonomischen und sozialen Zusammenhängen erfüllt, interessieren mich. So haben die Kleider in den Schaufenstern am Kottbusser Damm häufig ganz tolle Schnitte, einfach weil sie absolut ökonomisch genäht werden müssen. Weil sie in der Herstellung nicht so viel kosten dürfen, werden da völlig pragmatische Entscheidungen gefällt. Um die Schnitte dieser Massenware zu vereinfachen, wird der Ärmel in einer ganz bestimmten Position angenäht. Und das sieht dann häufig auch wirklich sehr toll aus, weil die Entscheidung so klar ist.